

»Ich bin verweichlicht«

Früher war Hans Platzgumer ein Punk, später fast so etwas wie ein Rockstar und ein erfolgreicher Musikproduzent. Heute schreibt er Romane und möchte auch damit die Welt verändern. Ein Gespräch über Kamikaze-Kapitalismus und Entschleunigung

DIE ZEIT: Herr Platzgumer, würden Sie sich heute in einem Fast-Food-Restaurant den Finger in den Hals stecken und vor den Gästen erbrechen, um gegen den Kapitalismus zu demonstrieren?

Hans Platzgumer: Das war eine super Aktion. **ZEIT:** Sie haben das in den Achtzigern in Innsbruck getan ...

Platzgumer: ... und bis heute ist es mir nicht peinlich. Aber solche performativen, energie-reichen und provokanten Sachen macht man als Teenager, wenn man die Welt verändern will. Als 50-Jähriger hat man andere Mittel.

ZEIT: Es wäre aber ein Social-Media-Hit, weit über Innsbruck hinaus.

Platzgumer: Was hat man davon? Am nächsten Tag haben es alle 100.000 Menschen, die draufgeklickt haben, vergessen. Vermutlich erreicht man noch immer mehr, wenn man wie früher regional für einen Skandal sorgt. Heute ist zwar alles schnell auf der ganzen Welt verbreitet, aber dadurch viel oberflächlicher.

ZEIT: Sie haben im Herbst 2019 geschrieben: »Ich verlange nach Auszeit.« Ein paar Monate später kam Corona. Haben Sie sich das so vorgestellt?

Platzgumer: In der Form nicht. Aber ich habe die Auszeit, die mit dem ersten Lockdown kam, schon bejubelt. Dadurch wurde uns eine Entschleunigung aufgezwungen, zu der wir selbst nicht fähig gewesen wären. Daraus kann nach wie vor einiges entstehen.

ZEIT: Was denn?

Platzgumer: Ich begreife es als Chance, dass vieles von diesem ausbeuterischen System, mit dem wir die Welt und uns selbst kaputtmachen, verändert oder zumindest infrage gestellt wird. Corona betrifft jeden, jeder muss hinterfragen, ob er nicht etwas verändern sollte.

ZEIT: Sie wollten sich auch verändern und haben überlegt, Senner zu werden, ein Leben ohne viel Materialismus, ein Neustart auf der Alm.

Platzgumer: Ich war selbst gefangen, bin nur mehr wie ein Irrer durch die Welt gejettet und habe es nie geschafft, aus diesem Rad auszubrechen. Corona hat mich zum Stillstand gezwungen.

ZEIT: Was wurde aber aus der Idee des Senners?

Platzgumer: Ich bin kein Käsefreund, der Beruf des Senners passt nicht wirklich. Und am Ende möchte ich auf eine intellektuelle Art und Weise an der Welt teilnehmen. Das völlige Ausklinken ist für mich nicht der richtige Weg.

ZEIT: Sind Sie zu verweichlicht für das Aussteigerleben auf der Alm?

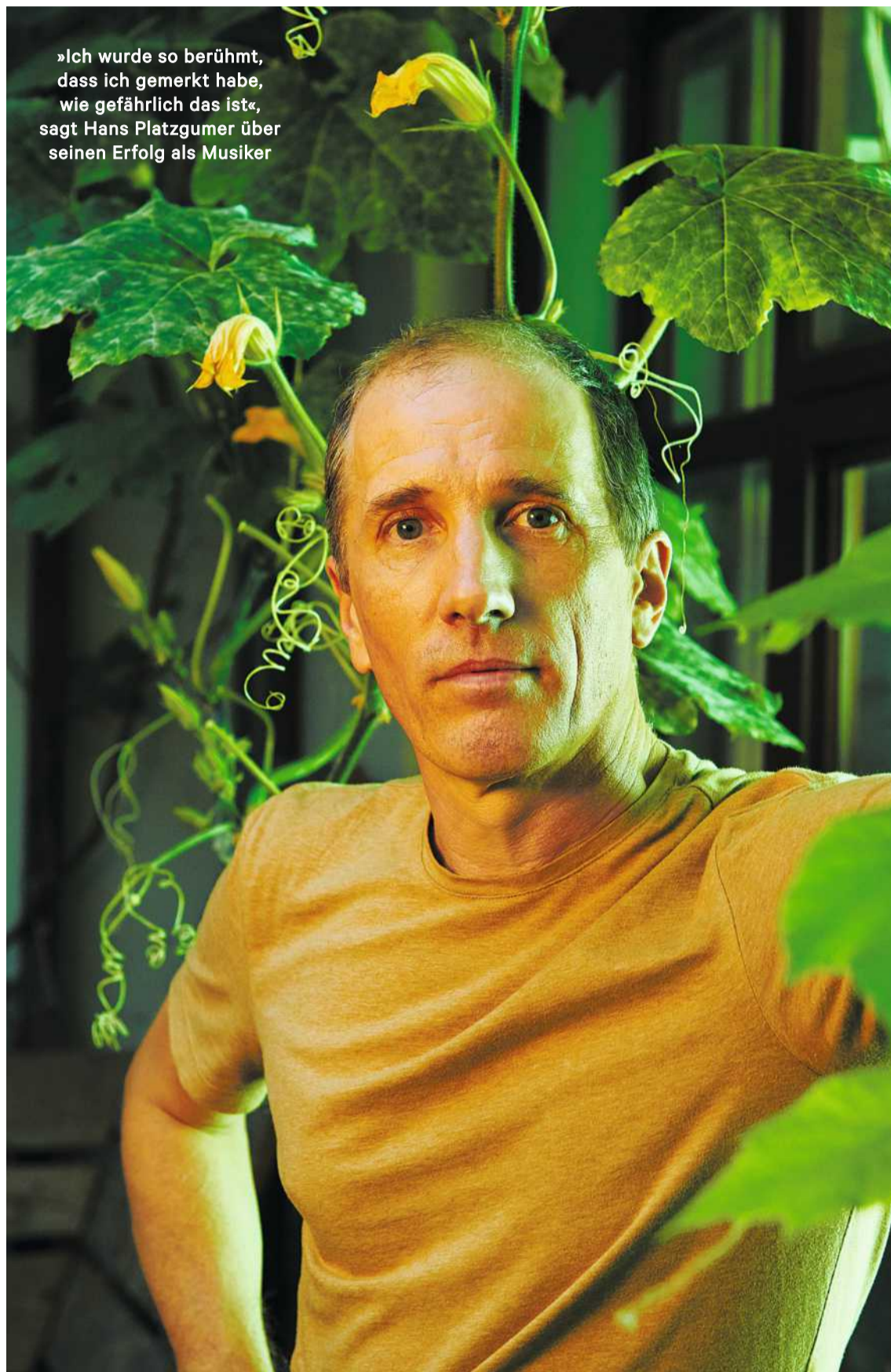
Platzgumer: Ja, ich bin verweichlicht, vergeistigt und dazu auch nicht mehr der Jüngste.

ZEIT: Trotzdem sind Sie optimistisch, dass wir uns und unseren Lebensstil hinterfragen werden.

Platzgumer: Ich bin zweckoptimistisch.

ZEIT: Naiv optimistisch?

Platzgumer: Eine gewisse Naivität ist wichtig, man sollte sie sich immer bewahren. Das Gegenteil davon sind Zynismus und Verbitte-rung, was ich aus meinem Leben raushalten



»Ich wurde so berühmt, dass ich gemerkt habe, wie gefährlich das ist«, sagt Hans Platzgumer über seinen Erfolg als Musiker

Hans Platzgumer

Geboren im Jahr 1969 in Innsbruck, mischte Hans Platzgumer schon als Teenager die Tiroler Landeshauptstadt auf. Im Jahr 1987 erschien das Debüt »Tod der CD«.

Dann zog er nach New York und gründete die Band HP Zinker. Mitte der 1990er wurde er in Hamburg Mitglied der Goldenen Zitronen,

produzierte »Es ist egal, aber« von Tocotronic und wandte sich der elektronischen Musik zu.

Im Jahr 2005 veröffentlichte er sein literarisches Debüt »Expedition«. Sein Buch »Am Rand« stand 2016 auf der Longlist des Deutschen Buchpreises. Am 15. März erscheint im Zsolnay Verlag der neue Roman »Bogners Abgang«.

will. Doch ich bin kein stupider Optimist, ich sehe ja, was passiert. Allerdings erkenne ich auch die Möglichkeiten, und auf die möchte ich schauen, anstatt zu sagen, es komme eh nie etwas dabei heraus, alles sei zerstört, wir kriegen sowieso nix hin.

ZEIT: Als Punk der Generation X hassten Sie das Gestern, glaubten nicht an das Morgen und beschworen die Apokalypse.

Platzgumer: Ja, wobei: Beschworen haben wir die Apokalypse nicht, wir fanden sie einfach geil. Wir wünschten uns, dass die Strukturen zerbrechen. Auch heute in Corona-Zeiten hoffe ich, dass die Strukturen unseres Kamikaze-Kapitalismus zerbrechen. Ich sehe es gar nicht so viel anders als früher, nur etwas reflektierter.

ZEIT: In Ihrem neuen Roman *Bogners Abgang* geht es um die Frage, ob man nur schuldig ist, wenn man sich schuldig fühlt. Haben Sie selbst Schuldgefühle?

Platzgumer: Kommt darauf an, was ich tue.

ZEIT: Sie haben trotz aller gegenkultureller Avancen in Ihrer Kunst ein sehr privilegiertes Leben, mit viel Komfort und vielen Chancen. Haben Sie deshalb Schuldgefühle, oder bringt das eh nichts?

Platzgumer: Es nützt nichts, wenn wir in unseren Wohnzimmern sitzen, in denen es uns so viel besser geht als Milliarden anderen, und dabei Schuldgefühle entwickeln. Ich versuche aber, mich möglichst wenig persönlich schuldig zu machen, und verstehe auch die Verantwortung, die ich trage, um irgendetwas gegen die schreienden Ungerechtigkeiten zu tun. Leider scheitert man dabei ständig. Es bleibt eine Ohnmacht, die ich spüre. Und die Ohnmacht ist ein grauenhafter Zustand.

ZEIT: Als Jugendlicher wollten Sie weg aus Innsbruck, Ihr neuer Roman spielt wieder in der Stadt. Warum?

Platzgumer: Diese Geschichte könnte überall spielen. Es machte mir aber Spaß, sie in meiner Geburtsstadt anzusiedeln.

ZEIT: Es hat keine tiefere Bedeutung?

Platzgumer: Wie eine Abrechnung?

ZEIT: Oder Versöhnung?

Platzgumer: Nein. Doch es hatte den Vorteil, dass ich die Mentalität von Innsbruck haargenau kenne. Es bedurfte keiner Recherche. **ZEIT:** Sie haben mal geschrieben, dass Ihnen Tourneen im Ausland dabei geholfen hätten, den heimatlichen Gefühlen zu entkommen. Brauchten Sie diese Flucht?

Platzgumer: Als junger Mensch sollte man die Nabelschnur zur Heimat kappen und ein selbstständiges, neues Ich etablieren. Diese Flucht ist essenziell. Im Idealfall löst sich so der Heimatbegriff auf. Es entstehen Freiheit und eine neue Selbstständigkeit.

ZEIT: Sie wohnen in Vorarlberg und in Wien. Wo fühlen Sie sich daheim?

Platzgumer: *Home is where the heart is.* Ich habe meine Familie, meine zwei Kinder, meine Frau, das ist mein Daheim.

ZEIT: Der Ort ist egal?

Platzgumer: Völlig wurscht. Ich brauche meine vier Wände, in denen ich mich wohlfühle und in Ruhe gelassen werde. Das reicht mir als Heimat.

ZEIT: Sind Sie mittlerweile mehr Schriftsteller als Musiker?

Platzgumer: Das Schreiben hat seit zwei Jahrzehnten überhandgenommen und interessiert mich mehr.

ZEIT: Weil Sie sich nicht an Modeströmungen orientieren müssen?

Platzgumer: Ja, das liebe ich unter anderem daran. Dazu kommt, dass man als Schriftsteller nicht von der Technik abhängig ist. Gerade in der elektronischen Musik geht es immer um den technischen Fortschritt. Wer nicht die neuesten Tools hat, klingt wie von vorgestern.

ZEIT: Sie wollten als Künstler die Welt verändern.

Platzgumer: Mit der Literatur gelingt mir das eher. Musik hat ihre politische Strahlkraft verloren. Sie ist verflacht und zu einem oberflächlichen Berieselungsprodukt geworden. Einzig Hip-Hop hat noch eine politische Power und entwickelt sich weiter. Das ist die einzig interessant gebliebene Musikrichtung im Pop.

ZEIT: Wären Sie jetzt Teenager, würden Sie Rapper werden?

Platzgumer: Ich nehme an, ja.

ZEIT: Fehlt Ihnen die Aufmerksamkeit, die man als Musiker auf der Bühne bekommt?

Platzgumer: Überhaupt nicht. Ich gebe nicht einmal gerne Interviews und möchte lieber mein Werk für mich sprechen lassen. Früher aber war mir das Rampenlicht durchaus wichtig.

ZEIT: Sind Sie froh, dass Sie als Musiker berühmt waren, aber kein Superstar wurden?

Platzgumer: Ja, ich wurde gerade so berühmt, dass ich merkte, wie gefährlich das ist. Ich war damals Anfang 20, und wenn dir in diesem Alter alle sagen, wie toll du bist und wie wichtig es ist, was du machst, dann passiert etwas mit dir. Ich schlitterte in eine Krise und destruktive Phase, machte echten Blödsinn. Heute weiß ich, dass Ruhm nicht erstrebenswert ist, das nimmt viel Druck weg. Bogners hingegen, der Protagonist im Roman, hat das nicht erlebt, er ist hungrig nach Ruhm und zerbricht daran. Ich bin froh, aus diesem Showbusiness raus zu sein – und übrigens auch froh, es überlebt zu haben.

ZEIT: Einige Ihrer Kollegen ja nicht.

Platzgumer: Zu viele nicht, ja. Es ist kein gesunder Zustand, und dazu kommen notgedrungen die Drogen. Freunde und Kollegen, die viel erfolgreicher als ich und echte Stars wurden, kamen nicht klar damit. Kurt Cobain ist das Extrembeispiel, er sah keinen Ausweg mehr.

ZEIT: Sie haben in New York Noiserock gemacht, in Hamburg Punk, später Elektromusik und schreiben nun Romane. Hat Ihre Kunst eine gemeinsame Klammer?

Platzgumer: Die Atmosphäre, denke ich, die Stimmung. Und es interessiert mich, jedes Mal einen neuen Zugang zu suchen. Meine Musik verändert sich ständig, und auch in meinen Büchern probiere ich immer wieder etwas Neues. Die gemeinsame Klammer ist wohl, dass ich ein neugieriger Mensch bin. Ich möchte nicht stagnieren.

Die Fragen stellte Florian Gasser

ANZEIGE

Nur 12 €
3x ZEIT LEO
+Geschenk

Jetzt testen: ZEIT LEO plus Geschenk

Das Magazin für alle Mädchen und Jungen zwischen 7 und 13 Jahren. ZEIT LEO fördert die Lesekompetenz, regt die Fantasie an und vermittelt auf spielerische Art Wissen.

Sichern Sie sich jetzt **3 Ausgaben für nur 12 €**. Sie sparen fast **20 %** gegenüber dem Einzelkauf und erhalten ein Geschenk Ihrer Wahl.

Geschenk zur Wahl

Hier bestellen:
www.zeit.de/leo-lesen
 040/42 23 70 70*
*Bitte Bestellnummer 2001406 angeben